Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

nung gänzlich von der hand zu weisen. In der verdoppelung ist natürlich jeder laut vollständig ebenso auszusprechen, wie in der isolirung, sind sie z. b. zwei explosivlaute, so müssen bei jedem von beiden die drei momente, welche s. 8. richtig geschieden sind zur erscheinung kommen, nämlich die bewegung der organe in die lage des verschlusses, das beharren im verschlusse und das öffnen desselben. Aber ein quantitativ langer consonant unterscheidet sich von dem kurzen, wie erst eben s. 21 dargelegt war, nur dadurch, „dafs die stimme auf der schlufsstellung des consonanten ruht", also das mittlere der obigen drei momente verstärkt, nicht aber die ganze reihe wiederholt wird. Ein tt z. b. wäre also nur wie t-t (beide durch schwa getrennt) zu sprechen. Aehnlich verhält es sich auch mit den vocalen: aa ist a-a (mit zwischenliegendem elif) zu sprechen. Will man also z. b. die worte vater, mutter wirklich phonetisch schreiben, so mufs man etwa durch einen wagrechten strich oder ein sonstiges zeichen die länge andeuten, also: väter mūter, denn darin sind wir des verf. ansicht, dafs die quantitätsbezeichnung bei vocalen wie bei consonanten dieselbe sein mufs.

Sehr richtig sagt der verf. s. 30: „Es ist unstatthaft, dafs zur bezeichnung der zweifachen quantität (der länge) irgend ein zeichen verwendet wird, das schon für sich eine lautqualität ausdrückt". Damit wird allen unseren dehnungs-h und -e der hals gebrochen.

Im folgenden wird dann noch dargethan, welchen werth die phonetische schrift für die volksbildung hat und zum schlusse eine perspective auf eine allgemeine, allen völkern verständliche lautschrift eröffnet. Wir müssen dem verf. vollständig recht geben, wenn er zur herstellung dieser allgemeinen lautschrift zuerst ein physiologisches system sämmtlicher vorkommenden sprachlaute fordert. Hat man einmal diese grundlage gewonnen, so werden sich die entsprechenden schriftzeichen leicht finden lassen. Hingegen die lautschrift aufstellen zu wollen, ohne genügende ermittelung der physiologischen beschaffenheit der laute, heifst den esel beim schwanze aufzäumen.

Die bedeutung der gegensätze in den ansichten über die sprache für die geschichtliche entwickelung der sprachwissenschaft. Akademische festrede zur feier des hohen geburtsfestes seiner k. h. des grofsherzogs Ludwig III, gehalten von dem rector der Ludwigs-universität, dr. Ludwig Lange. Giefsen 1865. 4. 22 pp.

In dieser akademischen rede sucht der verf. nachzuweisen, wie die erkenntnifs des wesens der sprache vom alterthume bis auf die neuzeit von stufe zu stufe gefördert ist durch den kampf zweier einander entgegengesetzten ansichten. Man stritt sich zuerst darüber, ob die namen φύσει oder νόμῳ seien, dann ob ἀναλογία oder ἀνωμαλία in der sprache waltete. Diesen erörterungen verdanken wir die τέχνη γραμματική der Griechen. Mit dieser errungenschaft begnügte man sich bis ins vorige jahrhundert, in welchem zuerst wieder ein neuer gegensatz der ansichten hervortrat, die discussion ob die sprache göttlichen oder menschlichen ursprunges sei. In folge dieses streites wurde das interesse auch für andere als die classischen sprachen wach, und es erwuchs die vergleichende grammatik im gegensatze zur philologischen. S. 14 tadelt der hr. verf. an der vergl. grammatik, dafs sie sich „gar wenig“ um die syntax kümmere. In späterer zeit wird sie sicherlich auch die syntax berücksichtigen, vor der hand fehlen dazu aber noch die allernöthigsten grundlagen und der hr. verf. wird zugeben müssen, dafs es verfrüht wäre jetzt, wo an der rein formellen seite der sprache noch so vieles dunkel ist, schon auf die geistigen noch mehr der willkühr des forschers raum gebende syntax einzugehen.

Noch mehr erregt des verf. unwillen die von sprachforschern ausgesprochene behauptung, dafs in historischer zeit die sprachen mehr und mehr verfallen. Dafs diese „vorstellung von historischer entwickelung viel besser zu der annahme einer geoffenbarten und somit vollkommenen ursprache, als zu den voraussetzungen der linguisten passe“ (s. 15), ist etwas kühn behauptet. Wenn wir einen greis allmählich dahin schwinden sehen, folgt daraus dafs er gleich mit voller manneskraft geboren ist? Geht nicht jedem verfalle eine entwickelung voraus? Den lautlichen verfall der sprachen aber wird jeder zugeben müssen, der sich der beobachtung nicht absichtlich verschliefst. Wenn uns auch noch so viel versichert wird, unsere deutsche sprache sei „herrlich, kraftvoll, reich“ (s. 16), so werden wir sie doch für ein seniles sprachexemplar halten müssen, es sei denn, dafs der hr. verf. z. b. nachwiese, unser hätten wäre gegenüber dem got. habaidêdeima lautlich nicht corrumpiert. Schleicher, gegen den diese ganze auseinandersetzung gerichtet war, wird schliefslich noch schuld gegeben, dafs er die sprache als ein erzeugnifs des menschlichen leibes ansehe (s. 17). Wenn damit gesagt sein

soll, dafs er alle einwirkung des geistes auf die sprache leugnet, so ist die beschuldigung völlig grundlos. Die sprache ist allerdings ein erzeugnifs des menschlichen leibes. Aber leib und geist sind nach Schleichers ansicht untrennbar, sie ist also ebensowohl ein erzeugnifs des geistes.

Zum schlufse vindiciert der verf. der philosophie die entscheidung darüber, ob die sprachwissenschaft zu den naturwissenschaften oder zu den geisteswissenschaften zu rechnen sei.

Johannes Schmidt.

---

Kleinere schriften von Jacob Grimm. Zweiter band. Berlin 1865. Abhandlungen zur mythologie und sittenkunde. 462 s. 8.

Wir können das letzte heft dieses bandes nicht schliefsen, ohne ihm wenigstens noch eine kurze anzeige des bereits vor längerer zeit erschienenen zweites bandes von Jacob Grimms kleineren schriften beizugeben, die nun um so dringender wird, als das erscheinen des dritten bandes bald bevorsteht. Der vorliegende zweite enthält folgende abhandlungen: 1) Ueber zwei entdeckte gedichte aus der zeit des deutschen heidenthums. 2) Deutsche grenzalterthümer. 3) Ueber das finnische epos. 4) Ueber Marcellus Burdigalensis. 5) Ueber die Marcellischen formeln (der separatabdruck hatte den titel „Jacob Grimm und Adolphe Pictet über d. M. f."). 6) Ueber schenken und geben. 7) Ueber das verbrennen der leichen. 8) Ueber den liebesgott. 9) Ueber eine urkunde des XII. jahrhunderts. 10) Ueber frauennamen aus blumen. 11) Ueber die namen des donners. 12) Ueber das gebet (bisher ungedruckt).

Auch die abhandlungen dieses bandes treten uns im ganzen in unveränderter gestalt entgegen, nur sind hier zusätze zahlreicher als im ersten bande, wie es die natur der hier vorliegenden abhandlungen erwarten liefs; sie sind wie dort entweder dem texte oder den anmerkungen in eckigen klammern einverleibt, oder als neue anmerkungen (durch einen stern, zum unterschiede von den älteren bezifferten, bezeichnet) unter den text gesetzt. Die erste abhandlung, welcher auch das facsimile des betreffenden blattes aus dem merseburger codex beigegeben ist, enthält im ganzen wenige kürzere zusätze, so z. b. über den be-